

MIGRATION

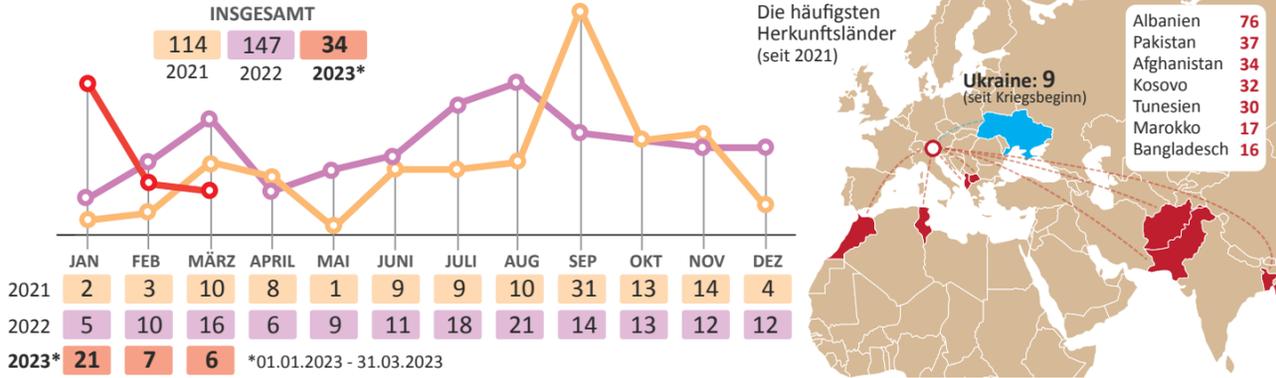
In der Hoffnung auf ein besseres Leben

AUFNAHME: Bislang keine konkreten Informationen, wann und wie viele unbegleitete Minderjährige Südtirol zugewiesen werden – Keine Zunahme gegenüber Vorjahr

BOZEN (tek). Von bis zu 50 minderjährigen Flüchtlingen, die das Land aufnehmen soll, war im März die Rede. Konkretere Informationen hat man in der Landesabteilung Soziales aber bisher nicht. Seit Jahresbeginn und bis Ende März haben 34 minderjährige Migranten Südtirol erreicht, in den beiden Vorjahren waren es 114 bzw. 147 (siehe Grafik).

„Bis jetzt haben wir keine konkreten Informationen bekommen, dass uns weitere unbegleitete Minderjährige zugewiesen werden“, sagt Michela Trentini, Direktorin der Landesabteilung Soziales. Man sei aber ständig mit dem Regierungskommissariat in

So viele unbegleitete Minderjährige sind seit 2021 nach Südtirol gekommen



Dolomiten - Infografik: M. Lemanski

Quelle: Betrieb für Sozialdienste Bozen

Kontakt, das für die Aufnahme von Flüchtlingen und unbegleiteten Minderjährigen zuständig sei.

Dass man sich darauf vorbereite, bis zu 50 minderjährige Flüchtlinge aufzunehmen, hatte

Landeshauptmann Arno Kompatscher Mitte März nach der wöchentlichen Sitzung der Landes-

regierung erklärt (wir berichteten). „Für diese Flüchtlinge werden dieselben Einrichtungen be-

reitgestellt wie in der Vergangenheit“, sagte der Landeshauptmann.

Wie Abteilungsleiterin Trentini bestätigte, werde man eine zusätzliche Einrichtung organisieren – falls eine große Gruppe zugewiesen werde. „Wir müssen erst wissen, wie viele überhaupt kommen werden“, so Michela Trentini.

Laut italienischem Arbeitsministerium befanden sich am 28. Februar dieses Jahres 19422 nicht begleitete ausländische Minderjährige in Italien, 72 davon in Südtirol. Während sich die Zahlen im Vergleich zum Vorjahr italienweit beinahe verdoppelt haben (28. Februar 2022: 11201 unbegleitete Minderjährige), haben sie sich hierzulande kaum verändert (28. Februar 2022: 73 in Südtirol).

© Alle Rechte vorbehalten

„Hätte ich zu viel nachgedacht, hätte ich es nicht geschafft“

SCHICKSAL: Afghane kam als unbegleiteter Minderjähriger nach Südtirol – „Familie hat mich bei Rückkehr nicht mehr erkannt“ – Lernen und sich anpassen

BOZEN (tek). „Mit den Beamten bin ich nur mit, weil sie mir 1000 Euro versprochen haben“, erzählt Milad Rozi*. 2006 landete er per Zufall im Alter von 16 Jahren in Südtirol – und blieb. Jetzt erzählt er seine Geschichte: Davon, wie er als 10-Jähriger sein Zuhause in Afghanistan verließ, die Etappen, die er zurücklegte und welchen Rat er jungen Flüchtlingen heute geben würde. Und er erklärt: „Hätte ich auf meinem Weg nach Europa zu viel nachgedacht, etwa an den Tod, hätte ich Angst bekommen und es nicht geschafft.“

„Meine Reise verlief so ähnlich wie jene von Alidad Shiri, der auch ein Buch darüber veröffentlicht hat“, schildert Milad Rozi. Afghanistan hatte er verlassen, weil er sich dort nicht mehr sicher gefühlt hatte. „Viele Buben wurden eingezogen, um beim Militär ausgebildet zu werden. Ich hatte Angst.“ Mit 10 Jahren also begleitete er eine befreundete Familie in den Iran, wo er für einige Jahre in einer Fabrik arbeitete, die Kleidung herstellte. „Das hieß, von 8 Uhr in der Früh bis 1 Uhr in der Nacht zu arbeiten. Das Tageslicht haben wir nie gesehen.“ Deshalb entschloss er sich, seine Ersparnisse zu nehmen und den Iran zu verlassen. Der Betriebsleiter habe ihn in seinem Entschluss bestärkt, ihm sogar Hilfe angeboten, falls er wieder zurückkommen würde. Seiner Familie erzählte er aber nichts davon. „Nach Europa zu gehen für eine bessere Zukunft, bedeutet, über das Meer zu müssen. Besonders meine Mutter hatte Angst und wollte nicht, dass ich die Reise mache“, sagt Rozi.

Allein und Analphabet

Er schlug sich allein durch, im Weg stand ihm auch sein Analphabetismus. Lesen und Schreiben hatte er nie gelernt. Mit Schleppern und im Lastwagen war er unterwegs – in der Türkei, in Griechenland, schließlich erreichte er Sizilien. Von dort aus nahm er zunächst den Zug nach Rom, dann zum Brenner. Sein eigentliches Ziel war die Schweiz, wo Freunde lebten. „Ich hatte kein Geld mehr. Immer, wenn mich die Kontrolleure kontrollierten, musste ich den Zug verlassen. So nahm die Strecke fast 2 Tage in Anspruch“, berichtet er.

Am Brenner gab es erneut eine Kontrolle – mit dem eingangs erwähnten Versprechen. Der junge Mann wusste nicht, dass er sich an der österreichisch-italienischen Grenze befand. Von der Quästur ging es zunächst ins Kinderdorf Meran, dann in ein Erstaufnahmезentrum nach Bozen. „Hier blieb ich für 7 Monate und musste lernen, mich an Regeln zu halten.“ Die Zeit beschreibt Milad Rozi als sehr schwierig: Er konnte die Sprache nicht, stritt viel mit den anderen. Alle außer er waren aus Albanien. Nach 7 Monaten wechselte er in ein Zentrum nach Meran. Dort erhielt er ein eigenes Zimmer, es war wie ein eigenes Zuhause. Um die Sprache zu lernen, besuchte er mehrere Jahre Kurse, eine Schule. Einen Vormund gab es damals noch nicht, die Sozialassistenten unterstützten den Minderjährigen bis zur Volljährigkeit (siehe Interview). Mit dem Erreichen des 18. Lebensjahres kehrte er nach Bozen zurück, wo er eine Arbeit fand.

Familie erkannte ihn nicht mehr

Milad Rozis Eltern wussten lange nicht, dass er noch am Leben war. Um Kontakt zu seiner Familie herzustellen, reiste er nach Rom zur afghanischen Botschaft. 2012 kehrte er erstmals wieder in sein Heimatland zurück, nach 12 Jahren. „Am Flughafen hat mich meine Familie nicht mehr erkannt. Aber ich sie.“ „Seit ich 10 Jahre alt bin, war ich allein und musste mich selbst durchschlagen. Jetzt habe ich ein neues Leben“, sagt Milad Rozi heute. Mit seiner Frau, die er 2012 beim Familientreffen in Afghanistan kennengelernt hatte, und ihren beiden Töchtern lebt er in Bozen. Seit vielen Jahren ist er im Handel tätig.

Was würde er den unbegleiteten Minderjährigen empfehlen, die sich wie er auf den gefährlichen Weg machen? „Ich hatte nie rechtliche Schwierigkeiten, weil ich immer die Regeln des Landes

respektiert habe. Also sich an die Regeln halten und lernen.“ Lernen – auch die Sprache. „Letztlich muss man sich allein arrangieren, arbeiten. Wenn man arbeitet, hat man ein gutes Leben“, schließt Milad Rozi.

* Name von der Redaktion geändert © Alle Rechte vorbehalten



Viele unbegleitete Minderjährige sind männlich – so wie Milad Rozi (Symbolbild).

Shutterstock/

Wegbegleiter für junge Flüchtlinge gesucht

SOZIALES: Vormunde als wichtige Bezugsperson für unbegleitete Minderjährige – Interview mit Kinder- und Jugendanwältin Daniela Höller – Grundkurs im Mai

BOZEN. 138 freiwillige Vormunde für nicht begleitete ausländische Minderjährige hat die Kinder- und Jugendanwaltschaft seit 2017 ausgebildet. „Wir sind ständig auf der Suche nach neuen Vormunden“, sagt Kinder- und Jugendanwältin Daniela Höller. Bald beginnt der nächste Grundkurs. Im Gespräch erklärt sie, welche Voraussetzungen man als freiwilliger Vormund benötigt, und warum die Sprache kein Hindernis ist.

„Dolomiten“: Was macht ein Vormund für unbegleitete Minderjährige?

Daniela Höller: Die Minderjährigen leben vorwiegend in Aufnahmezentren, aber sie brauchen einen gesetzlichen Vertreter. Also eine Person, die sie bürokratisch begleitet, z. B. bei der Anmeldung beim italienischen Gesundheitsdienst. Als Vormund achtet man auch darauf, dass ihre Rechte anerkannt werden und die Bedingungen der Aufnahme und der Unterbringung sowie die Integrationsmaßnahmen passen.

„D“: Hat der Vormund weitere Aufgaben?

Höller: Unbegleitete Minderjährige sind besonders vulnerabel, sie kommen ohne Eltern in ein fremdes Land und kennen meist weder die Kultur noch die Sprache nicht. Der Vormund ist auch bei praktischen Dingen ein Bezugspunkt, hilft beispielsweise beim Abschluss eines Handyvertrags oder dann bei der Wohnungssuche.

„D“: Wie wird man zum Vormund?

Höller: Man muss mindestens 25 Jahre alt sein, darf keine Vorstrafen aufweisen, und das nötige Interesse und die Zeit mitbringen. Neben der Bürokratie ist es nämlich auch wichtig, sich Zeit für den Minderjährigen zu nehmen.

„D“: Sozusagen eine moralische Unterstützung?

Höller: Genau. Zeit für einen Spaziergang, sich zum Geburtstag melden...

„D“: Wenn man also alle Voraussetzungen erfüllt...

Höller: Nachdem man sich bei uns gemeldet hat, nimmt man



Kinder- und Jugendanwältin Daniela Höller. ©Life/DF

am Grundkurs teil. Nach dem Grundkurs können sich die Ehrenamtlichen entscheiden, ob sie die Aufgabe übernehmen möchten – sich also ins Verzeichnis eintragen. Dann erfolgt die Ernennung beim Jugendgericht. Ein Vormund kann maximal 3 Vormundschaften übernehmen.

„D“: Wann wird der nächste Grundkurs organisiert?

Höller: Er findet am 19. Mai statt. Wir bilden die Ehrenamtlichen an einem Tag aus, es gibt verschiedene Module. Wir sprechen etwa über die freiwillige Vormundschaft und das Aufnahmesystem.

„D“: Wie lange bleibt man dann Vormund?

Höller: Bis zum 18. Lebensjahr, also bis zum Erreichen der Volljährigkeit des Schützlings. Im Bedarfsfall kann man sich bei Abschluss einer Vormundschaft auch suspendieren lassen, bevor man eine neue Vormundschaft übernimmt, also einstweilig vom Dienst zurückziehen. Viele ehemalige Minderjährige bleiben auch danach noch mit ihrem Vormund in Kontakt.

„D“: Seit wann gibt es diesen Dienst?

Höller: Die freiwillige Vormundschaft gibt es noch nicht lange – seit 2017. Sie wurde nach der letzten großen Flüchtlingswelle mit der „legge Zampa“ eingeführt. Man hat gesehen, dass es ein institutioneller Vormund aufgrund zahlreicher Vormundschaften nur schwer schafft, eine persönliche Beziehung aufzubauen. Es braucht Ehrenamtliche.

„D“: Wie viele Ehrenamtliche waren in den vergangenen Jahren

an dieser Tätigkeit interessiert? Höller: Wir haben einen Pool an Ehrenamtlichen. Es ist sehr wichtig, viele zu finden, wir sind ständig auf der Suche. Es gibt auch einige, die seit 2017 eingetragen sind und schon 6, 7 Vormundschaften übernommen haben.

„D“: Wie sieht es mit Berührungspunkten bei den Ehrenamtlichen aus?

Höller: Die sind eigentlich nicht so groß. Einige Ehrenamtliche glauben, dass sie für die Aufgabe zu alt sind. Es geht aber darum, eine Bezugsperson zu sein, und nicht eine Vater- oder Mutterrolle einzunehmen. Mich persönlich berührt hat ein pensionierter Grundschullehrer, der bei einem Kurs als Beweggrund genannt hat, dass er immer Glück hatte. Er sei froh, wenn er nun etwas davon zurückgeben kann.

„D“: Und die Sprache?

Höller: Ich weiß von Erzählungen der Vormunde, dass man sich am Anfang mit Händen und Füßen verständigt. Dazu unterstützen die Sozialassistenten, Erzieher und Kulturvermittler. Wo ein Wille ist, da ist auch ein Weg. Und es ist beeindruckend, wie schnell die Minderjährigen die Sprache lernen. Sie haben bald keine Probleme mehr, sich auszudrücken. Durch Aktivitäten, etwa beim Sportverein, saugen sie die neue Sprache regelrecht auf.

„D“: Welche andere Möglichkeit gibt es, die Kinder und Jugendlichen unterzubringen?

Höller: Die familiäre Anvertrauung ist ein anderes Modell. Es ist aber wenig verbreitet, da es nicht viele Pflegefamilien und nicht viele jüngere unbegleitete Minderjährige gibt. Gerade für die Jüngeren ist es interessant, weil sie auch ein familiäres Umfeld benötigen. Mit 16, 17, 18 Jahren konzentriert man sich darauf, dass die Jugendlichen möglichst selbstständig werden.

„D“: Wer sind die unbegleiteten Minderjährigen, die nach Südtirol kommen?

Höller: Sie sind überwiegend männlich und zumeist bereits 15, 16, oder 17 Jahre alt.

Interview: Teresa Klotzner © Alle Rechte vorbehalten